



©r.classen/stufferstock.com

Jubiläumstagung der Julius-Hirschberg-Gesellschaft in Aachen (Teil 1)

Die ophthalmologisch ausgerichtete Julius-Hirschberg-Gesellschaft (JHG) blickte zur diesjährigen Jahrestagung auch auf ihre eigene Geschichte zurück: Vor 30 Jahren erfolgte in Aachen die Gründung der Gesellschaft, die sich der Beschäftigung mit der Geschichte der Augenheilkunde verschrieben hat. Somit war es dem JHG-Organisationskomitee auch ein ganz besonderes Anliegen, mit dem diesjährigen Jubiläumskongress an den Ort der Gründung zurückzukehren. Dr. Sibylle Scholtz (Ettlingen) berichtet über die diesjährige Jahrestagung, die vom 7. bis 9. Oktober nach Aachen eingeladen hatte.

Die diesjährige Zusammenkunft der Julius-Hirschberg-Gesellschaft (JHG) stand unter einem ganz besonderen Stern: 1986 gründeten die Augenärzte H. M. Koelbing (Zürich), H. Remky (München), W. Münchow (Zwickau), R. Sachsenweger (Leipzig) und H. Slezak (Wien) im Rahmen der 84. DOG-Tagung in Aachen die Julius-Hirschberg-Gesellschaft. Anlass, im Jubiläumsjahr zur diesjährigen JHG-Tagung an den Gründungsort einzuladen. Die Organisation des Aachener Treffens hatte Frank Krogmann übernommen.

Als Highlight der Jubiläumstagung fand eine Besichtigung des UNESCO-Weltkulturerbes Aachener Dom statt, zu der die Teil-

nehmer bereits am Vortag des wissenschaftlichen Tagungsprogramms zusammentrafen.

Nach der Begrüßung durch den Obmann Hans-Reinhard Koch stimmte Prof. Paul U. Unschuld mit seiner Hirschberg-Lecture zum Thema „Ophthalmologie im alten China“ unterhaltsam auf die wissenschaftliche Tagung in der „Studiobühne in der Klangbrücke“ im Alten Kurhaus ein. Er präsentierte den Vergleich der Konzepte der alten chinesischen und europäischen Heilkunde als Spiegel der sozialen und politischen Rahmenbedingungen und referierte über die chinesische Medizin vor und nach der chinesischen Reichseinkunft durch Kaiser Qin Shihuangdi (Terracotta-Armee).

Geschichte der Julius-Hirschberg-Gesellschaft

Die erste Sitzung, die Dr. Gisela Kuntzsch-Kullin und Prof. Hans-Reinhard Koch leiteten, wurde mit dem Vortrag von Prof. Jutta Herde (Halle/Saale) zu „30 Jahre Julius-Hirschberg-Gesellschaft“ eröffnet. Herdes besonderer Dank galt den Protagonisten und Gründungsmitgliedern von 1986: Dr. W. Münchow, Prof. H. Remky, Prof. H. Slezak, Prof. H. M. Koelbing und Prof. R. Sachsenweger. Die besondere politische Situation des noch geteilten Deutschlands verlangte die Etablierung einer deutschsprachigen Gesellschaft ohne Behinderung durch die zu jener Zeit existierenden Grenzen – aus dieser Überlegung und wegen ihrer herausragenden Bedeutung für die Ophthalmologie wurde die Stadt Wien zum Sitz der neuen Gesellschaft auserkoren. Auf der ersten Mitgliederversammlung der JHG im Juni 1987 im Rahmen der Österreichischen Augenärztagung in Gmunden wurde einerseits der Vorstand gewählt, der Statutenentwurf vorgelegt und bestätigt sowie zum anderen Wien als erster Tagungsort anlässlich des 175. Jubiläums der I. Universitäts-Augenklinik Wien für die erste JHG-Zusammenkunft nominiert.

Die publizistische Tätigkeit der JHG umfasst die Herausgabe der „Nuntia Documenta Annotationes“ zwei Mal jährlich, die Veröffentlichung der Vorträge in den Mitteilungsbänden (Band 1 bis 14 sind bereits erschienen), Tagungsberichte einzelner Veranstaltungen, Abstracts auf der Homepage im Internet sowie die Tagungsberichte unter anderem im AUGENSPIEGEL. Auf den bisherigen Zusammenkünften wurden 672 Vorträge gehalten. Hervorzuheben sind das auf Veranlassung von Dr. Gisela Kuntzsch-Kullin erarbeitete und 2015 fertiggestellte Schlagwortverzeichnis, ferner die 2014 etablierte Hirschberg-Lecture und der 2013 erstmalig vergebene Promotionspreis für eine vorzügliche medizinhistorische Dissertation. Die JHG hat zwölf Ehrenmitglieder. Während der letzten 30 Jahre steuerten 20 Mitglieder in der Funktion des 1. Obmannes zusammen mit den Vorstandsmitgliedern die Geschicke der Gesellschaft.

125 Jahre Augenheilkunde in Stuttgart

Der zweite Vortrag der ersten Sitzung beschäftigte sich ebenfalls mit einem Jubiläum: Dr. Anna Katharina Paul referierte in Vertretung von Prof. Gangolf Sauder (Stuttgart) über „125 Jahre Augenheilkunde in Stuttgart – Charlottenklinik feiert 125-jähriges Jubiläum“. Für Paul hat sich die Augenheilkunde im Gegensatz zu anderen medizinischen Disziplinen vergleichsweise erst spät als eigenes Fachgebiet aus der praktischen Medizin herausgebildet. Praxen und Kliniken, die ausschließlich Augenranke behandeln, waren im späten neunzehnten Jahrhundert ein Novum. Der erste Arzt, der in Stuttgart die Augenheilkunde als medizinische Fachdisziplin durch seine Niederlassung etablierte, war Rudolf Berlin im Jahre 1861. Berlin, ein ehemaliger Schüler Albrecht von

Graefes, war nach seiner Assistententätigkeit an der Augenheilstalt in Wiesbaden und in der chirurgischen Klinik in Tübingen sowohl mit der Forschung als auch mit der Praxis betraut. Seine Privatpraxis wurde jedoch nach dem ersten Weltkrieg aufgelöst.

Am 1. Juli 1878 eröffnete der in Kaiserslautern geborene Arzt Oskar Königshöfer seine Privatpraxis und fünf Jahre später folgte die erste eigene Augenabteilung des Katharinenhospitals, deren Ursprünge sich in der Privatklinik des Arztes Nathan E. Krailsheimers von 1880 wiederfinden. Aus der Privatpraxis Oskar Königshöfers entwickelte sich später die heutige Charlottenklinik für Augenheilkunde, die mittlerweile zu den zwei größten Versorgern im Raum Stuttgart gehört und 2016 ihr 125. Klinikjubiläum feierte. Dank der karitativen Einstellung Königshöfers behandelte der Augenarzt in seiner Praxis neben Privatpatienten auch mittellose Bedürftige. Deren Zahl wuchs stetig, da die Bevölkerung Stuttgarts in dieser Zeit stark zunahm, die neuen Augenkliniken schlossen eine bedenkliche Lücke in der öffentlichen Gesundheitspflege. Deshalb gründete der sozial eingestellte Mediziner 1883 die „Dr. Königshöfer'sche Vereinsaugenheilstalt für weniger Bemittelte und Arme“. Dies war ihm jedoch nur möglich, weil er einige wohlhabende Unternehmer an der Seite hatte, darunter den politisch und sozial engagierten Industriellen Gustav Siegle sowie den Bankier, Genossenschaftler und Sozialreformer Eduard Pfeiffer. Der Verein hatte es sich vor allem zur Aufgabe gemacht, die Verpflegungskosten für die bedürftigen Patienten durch Spenden zu decken. Obwohl sich die praktischen Ärzte und Chirurgen, die seither die Augenheilkunde als Teildisziplin der Medizin mit übernahmen, gegen die Abspaltung der Augenheilkunde wehrten, hielt sich der Widerstand nicht lange. Es etablierte sich somit in Fachkreisen langsam die Überzeugung, dass die Ophthalmologie als selbständige Disziplin eine besondere Bedeutung für die gesamte Medizin hat. Ohne weitere Kliniken und eine Zunahme an Arztpraxen hätte die medizinische Versorgung der enorm wachsenden Bevölkerung nicht sichergestellt werden können.

Bereits sechs Jahre nach Gründung des Vereins „Dr. Königshöfer'sche Vereinsaugenheilstalt für weniger Bemittelte und Arme“ übernahm Charlotte zu Schaumburg-Lippe und spätere Königin Württembergs die Schirmherrschaft über den Verein. Als dessen Schutzpatronin ernannte sie den Verein im Februar 1891 zur Stiftung, die Stiftungsernennung bezeichnet das offizielle Gründungsdatum der Charlottenklinik. 1892 wurde der Verein dann in „Charlottenheilstalt für Augenranke“ umbenannt. Heute verfügt die Charlottenklinik über 40 Betten und 121 Beschäftigte. Der Großteil der Operationen wird ambulant durchgeführt, Behandlungsschwerpunkte sind Kataraktoperationen, Netzhaut- und Glaskörperchirurgie sowie Operationen des Glaukoms. Darüber hinaus ist sie die weltweit einzige Referenzklinik für die Kataraktoperation mit Nanolaser. Die nach wie vor eigenständige Klinik hat sich

mit einem weiteren Gebäude im diesjährigen Jubiläum erweitert und stellt damit eine umfassendere Versorgung der weiterhin wachsenden Bevölkerung Stuttgarts sicher. Die Charlottenklinik ist die größte nicht-städtische Augenklinik Baden-Württembergs und die älteste außeruniversitäre Augenklinik Deutschlands.

Zweite wissenschaftliche Sitzung

Nach der Kaffeepause fand die zweite wissenschaftliche Vortragsreihe unter dem Vorsitz von Prof. Jutta Herde und Prof. Dieter Schmidt statt, die mit dem Vortrag „Zur Metamorphose der Tränen: Vom Bernstein zum Smaragd“ von Dr. Gerhard Keerl (Düsseldorf) eröffnet wurde. Die Metamorphose der Tränen ist in der von Ovid überlieferten Sage von den Heliaden, deren Tränen sich in Bernstein verwandelten, weithin bekannt. Weniger bekannt ist, dass sich auch in anderen Ländern der Welt ähnliche Mythen der Tränenverwandlung finden, worüber Keerl ausführlich sprach.

Über „Weißes Gold – perfekt für optische Preziosen“ referierte wie immer sehr unterhaltsam und informativ Dr. Gisela Kuntzsch-Kullin (Braunschweig), die seit vielen Jahren Sammlerin von Porzellankunst ist. Besuche in Porzellanmanufakturen, Schlössern und Museen sowie das Studium der entsprechenden Literatur haben im Laufe der Zeit ihre Freude am „Weißen Gold“ immer größer werden lassen. Während das Interesse bisher vorwiegend historischen Tafelgeschirren und Gefäßen renommierter Manufakturen galt, hat sich die Referentin jetzt mit Neu-ger dem figürlichen Porzellan des 18. Jahrhundert zugewandt. Dabei entdeckte sie zuerst bei Kaendler, dem bekanntesten Porzellanmodeller der Meißener Manufaktur, Figuren mit optischen Instrumenten. Davon angeregt folgte eine gezielte Suche nach Objekten mit optischen Preziosen namhafter europäischer Porzellanmanufakturen. Kuntzsch-Kullin fand etliche kultur- und ophthalmohistorisch interessante Figuren. Bemerkenswert dabei ist auch, dass sich ein großer Teil in Privatsammlungen befand und immer noch befindet. In einer Bilderfolge wurde im Vortrag das Ergebnis ihrer „Entdeckungsreise“ präsentiert. Die europäische Porzellan- und optische Kunst ist untrennbar mit dem Namen Meißens verbunden, denn hier entstanden die ersten Porzellan- und optische Kunstwerke, seit 1729/31 gekennzeichnet mit den legendären zwei gekreuzten Schwertern. Weitere Porzellanfiguren mit optischen Themen stammen von Manufakturen aus Berlin, Höchst, Wien, Ludwigsburg, Wallendorf, Selb und Madrid.

Prof. Guido Kluxens (Wermelskirchen) Thema lautete dieses Jahr „Ethnologisches im Nachlass des Ophthalmologen Alfred Leber (1881-1954)“. Alfred Leber war ein eifriger Sammler von völkerkundlichen Dingen aller Art und dennoch gelang es ihm in 40 Jahren Tropenaufenthalt nicht, eine kontinuierliche Sammlung anzulegen. Denn viele Sachen gingen ihm durch Enteignung

und Zerstörung verloren. In Deutschland lagerten im Keller seines älteren Bruders Georg in Heidelberg Wayang-Figuren, Masken, Matten, Lampen, Werkzeug und Schmuck, die er 1911 und 1922 mitgebracht hatte. Nur gelegentlich schickte er dem Bruder selbst gepackte Kisten und nach seinem Tode in Neu Delhi/Indien ließ der jüngere Zoologe Klaus Sander diesem Bruder ebenso noch Restbestände zukommen. Keines der Sammlerstücke, auch nicht unter den Fotos, verdient die Bezeichnung koloniales Beutestück. Einige der ethnologischen Erkenntnisse, an denen Leber beteiligt war, entstammen den Forschungsarbeiten der zweiten Südsee-Expedition 1913/14.

Dr. Stephan Toepels (Neubrandenburg) Vortrag lautete „Ein untypischer Zeitgenosse: Walter Jahnke (1899–1984)“. Im Zuge des Zusammenbruchs 1945 fielen einige Universitäten (und mit ihnen die Ordinateure für Augenheilkunde) für das neue, wiederaufzubauende Deutschland weg. Dies galt sowohl für die während des Krieges (und davor) eingegliederten Gebiete als auch für Teile des Altreichs. Gleichzeitig kam es in den bei Deutschland verbliebenen Ordinariaten zu zahlreichen politisch bedingten Vakanzen: Wer sich den Nationalsozialisten zur Verfügung gestellt hatte, musste gehen, denke man an Arnold Passow, Würzburg, an Fritz Poos, Düsseldorf oder an Wolfgang Riehm, Bonn. Was für den Entlassenen ein harter Einschnitt in seinem Werdegang war, stellte für manch anderen Fachkollegen eine unverhoffte Chance dar. Ein solcher Wechsel, der zudem einige ungewöhnliche Züge aufweist, fand auch beim Greifswalder Lehrstuhl statt, den bis Mai 1946 Karl Velhagen innehatte, ab November 1945 nur noch als geduldeter Vertreter und als Mann auf Abruf. Im Frühjahr 1946 stand schließlich der Nachfolger bereit. Ungewöhnlich ist, dass der Erwählte hinsichtlich der Verantwortung, die auf ihn zukam, unbedarft war: Er war weder Professor für Augenheilkunde noch war er habilitiert, auch hatte er noch nie eine Klinik geleitet. Auserkoren war der praktische Augenarzt Walter Jahnke, der bis 1945 in Stettin gewirkt hatte und, dort ausgebombt, nach Stralsund gewechselt war. Für ihn sprach lediglich, dass er politisch unbelastet war und zur Verfügung stand. Mit dieser Aussage sollen Jahnkes Verdienste als praktischer Augenarzt keineswegs geschmälert werden. Tatsache ist, dass Jahnke die Chance, die ihm zugefallen war, nicht so nutzte, wie es die Verantwortlichen in Berlin, Schwerin und Greifswald von ihm erwarteten. Nur mittelbar verantwortlich war der Rostocker Ordinarius Wilhelm Comberg, der Jahnke für den Greifswalder Lehrstuhl empfohlen hatte.

Teil 2 folgt in der nächsten Ausgabe.

Dr. Sibylle Scholtz

Freie Medizinerjournalistin, Ettlingen

E-Mail: sibylle.scholtz@gmx.de